

Missionarische Berufung

Meditation über Lukas 3, 4—6

Von Horst Bürkle, München *

*Wie im Buch der Reden des Propheten Jesaja geschrieben steht:
Es erschallt „die Stimme eines Rufers in der Wüste: Bereitet den Weg des
Herrn, machet seine Straßen gerade! Jedes Tal soll ausgefüllt und jeder
Berg und Hügel niedriggemacht werden, und das Krumme soll zu geraden
Wegen und die rauhen sollen zu ebenen Wegen werden, und alles Fleisch
soll das Heil Gottes sehen.“*

Dieser Missionsrat beginnt am Vorabend des Geburtstages des Heiligen Johannes des Täuflers. Die Kirche hat in ihrer Geschichte immer wieder neue Aspekte an dieser Gestalt entdeckt. Sie ist eine Gestalt ‚zwischen den Zeiten‘: Sie steht im Lichte des Anbruchs des Neuen, das mit dem Christus Gottes in diese Welt einbricht. Der nordafrikanische Bischof Augustinus hat in der Tatsache, daß Johannes aus seiner Verborgenheit im Mutter-schoß heraus prophezeit hat, eine Allegorie gesehen für den Alten Bund: „Verborgen unter der fleischlichen Hülle des Buchstabens“ — so sagt er in einer Predigt — „offenbarte der Alte Bund der Welt im Geiste den Erlöser und verkündete uns gleichsam aus dem Schoße des Gesetzes heraus unseren Herrn“.

Für den großen Mailänder Prediger und Kirchenvater Ambrosius ist noch etwas anderes an diesem Geburtstag wichtig: Es ist das Priesterliche und Heilige des Elternhauses, in dem Gott diese Geburt geschehen ließ.

Es gibt andere Aspekte an dieser Gestalt, die uns wichtig werden könnten. Dieser Johannes ist Märtyrer, dessen Bußruf auch vor der Autorität eines Herodes nicht haltmacht. Er ist Mittelpunkt einer Jüngerschar, der es nicht leichtfällt, aus Johannesjüngern zu Jesusjüngern zu werden. Das Alte macht dem Neuen, das Vorläufige macht dem Endgültigen nur zögernd Platz. Er selber — Johannes — hat es anders gemeint. Er verweist seine Jünger an Jesus. So jedenfalls sagen es die neutestamentlichen Texte.

Was hat uns, die wir nach der „missionarischen Berufung“ fragen, diese Gestalt des Heiligen Johannes zu sagen? In welchem Verhältnis steht seine Mission zu dem Auftrag, der uns hier in Würzburg zusammenführt? Ist

* Die Meditation wurde in einem ökumenischem Gottesdienst zu Beginn der Mitgliederversammlung des Deutschen Kath. Missionsrates am 23. 6. 1971 in Würzburg vom Ordinarius für Missions- und Religionswissenschaft an der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität München, Professor Dr. Horst Bürkle, gehalten.

es überhaupt legitim, mit unserem Thema der „missionarischen Berufung“ an diesen deuterojesajanischen Text heranzugehen? Wir wissen, daß uns das Neue Testament die Antwort auf keine unserer Fragen schuldig bleibt. Es gibt einen Zusammenhang zwischen der Sendung des Johannes und der Sendung, die die Kirche in dieser Welt hat.

1. Die Botschaft wird in der Wüste laut.

Die Wüste ist das Symbol für den unbehausten Menschen. Wer die Wüste kennt, weiß, daß man dort nicht bleiben kann. Der Weg, der die Gefangenen aus Babylon zurückführt in die Heimat, geht durch die Wüste. Zwischen der Pseudo-Heimat, in der sich der Mensch befindet und die allein er kennt, und dem Vaterhaus der Gotteskindschaft liegt der Weg durch die Wüste. Das wissen die Missionare unter uns besser: Wer von denen in Asien und Afrika zu Christus aufbricht, der nimmt zunächst einmal Abschied: Die neue Verwandtschaft in Christus liegt jenseits der alten Blutsverwandtschaften — jenseits von Stamm, Kaste und Rasse. Das gilt auch für die neuen, größeren Gesellschaftsstrukturen: für den selbständig gewordenen Staat und für seine neuen politischen Parteien. Die göttliche Botschaft ruft auch hier noch einmal zum Aufbruch aus den falschen Beheimatungen und mutet den Wechsel von Babylon zum neuen Jerusalem hinüber zu. Natürlich sehen wir heute Querverbindungen: Da geht es um die Verantwortung für die neue Gesellschaft, um Solidarität mit der neuen staatlichen Gemeinschaft, da sind Christen mit zuständig für ihre Entwicklung und ihre Erhaltung. Aber das alles bleibt doch für die Christen noch Aufbruchsgebiet zum Marsch durch die Wüste. Die ‚neue Heimat‘ liegt jenseits, nicht diesseits des „großen Marsches“ in die Zukunft.

Wüste ist aber nicht nur Symbol für den Wechsel und für die Distanz zwischen alter und neuer Heimat. Wüste ist auch der Ort des Schweigens und der Freistellung für Gott. Auch unser Herr hat sich die Wüste zugemutet. In der Wüste fiel die Entscheidung gegen den Versucher und für die Treue zu seiner Sendung. Brauchen wir die Einsamkeit wieder um unserer „missionarischen Berufung“ willen? Auf die missionarische Berufung des Apostels Paulus vor Damaskus folgten Jahre des Alleinseins mit Gott abseits des Betriebes in der Wüste. Menschen, die aus der mystischen Tradition der asiatischen Religionen kommen, sind abgeschreckt von einem europäischen Christentum mit seiner Betriebsamkeit und Unruhe. In der Versenkung und im Schweigen finden sie Zugang zur göttlichen Tiefe ihres Seins. Das Schweigen und die Einsamkeit im Symbol der Wüste ist eine Dimension missionarischen Handelns, die gerade wir Protestanten wieder zu entdecken haben. Jener ‚full-gospel‘-Missionar, der in Bengalen im Chevrolet agitierend mit Lautsprecher und Traktätchenliteratur über die Dörfer fährt, ist das krasse Gegenteil. Der Gang in die Wüste hat in der Heiligen Schrift immer auch etwas von dem Wechsel in die ‚Haus-

losigkeit', zu der Gautama Buddha seine Nachfolger verpflichtete. Sie, die Sie Ihren Berufungen in den Orden leben, leben aus diesem Geheimnis — stellvertretend auch für uns andere. Wüste bleibt Zeichen — nicht nur für die Fremde und für die existentielle Heimatlosigkeit, in der der Mensch ohne den Vater Jesu Christi lebt. Sie ist auch der Ort der Verheißung für jeden missionarischen Aufbruch: Hier beginnt der Weg in die von Gott verwandelte Welt.

2. Die Gestalt des Heiligen Johannes ist Prototyp missionarischer Berufung, indem sie Wegbereiter des Herrn ist.

Nach jesajanischer Vorstellung kommt der Herr selber auf dem Weg durch die Wüste seinem Volk entgegen, um es aus der Gefangenschaft in die neue Freiheit zu führen. Wir dürfen unsere missionarische Berufung nicht so verstehen, als ob wir den Herrn erst zu den Völkern zu bringen hätten. Das können wir nicht. Unter diesem Aspekt wird der Dienst trostlos; denn dann sind wir überfordert. Wir sind als Missionare ‚Streckenarbeiter‘ am Wege des Herrn. Aber er kommt uns von vorne schon entgegen, um die Seinen abzuholen. Wir bringen ihn sozusagen nicht erst mit. Er kommt nicht aus Europa oder aus Amerika zu den Wadschagga am Kilimandscharo oder zu den Papuas in Neuguinea. Der Weg, den er zur Befreiung der Seinen dort geht, führt aus der Zukunft in die Gegenwart, also von dort, wohin sie alle berufen sind — aus dem neuen, freien, väterlichen Jerusalem zu den noch im Aufbruch (zu dieser Zukunft) befindlichen Menschen.

Viele in Asien und in Afrika sind fasziniert von den Begleiterscheinungen des Aufbruchs und Umbruchs ihrer Gesellschaft. Die Hoffnungshorizonte füllen sich. „Government“ klingt wie ein Zauberwort, das alle Probleme lösen wird. Die Faszinationen, die von den neuen politischen Reichen ausgehen, stiften quasi-religiöses Vertrauen. Ich brauche Ihnen, die Sie in dieser Welt Afrikas und Asiens mit ihrem ‚rapid social change‘ der missionarischen Berufung folgen, dies nicht zu erklären.

„Jedes Tal soll ausgefüllt werden, und das Krumme soll zu geraden Wegen und die rauhen sollen zu ebenen Wegen werden“. Ist das nicht schon eine metaphorische Beschreibung dessen, was Asiaten und Afrikaner heute in ihrer Umwelt erleben? Wie in einem fantastischen Traum vollzieht sich die Heraufkunft der neuen, der modernen Welt vor ihren Augen. Die aus dem Norden und die aus dem Süden sollen eins werden als Staatsbürger jenseits von Rassen- und Kastenschranken. An die Stelle der Froschperspektive angesichts weißer Überlegenheit tritt das neue afrikanische Selbstbewußtsein und der Stolz auf die Wertwelt der Négritude. Die Inve-

stitutionen in die Hoffnung auf die „brave new world“ mit ihrem humanitären und technischen Fortschritt sind ungeheuer.

3. Was bedeutet angesichts dieser Situation „missionarische Berufung“?

Wird es gelingen, diesen Prozeß zu deuten? Spiegelt sich die Zukunft Jesu Christi nicht auch in dem wider, was hier an Fortschritt und Entwicklung zugunsten des Menschen geschieht? Wo immer Krummes gerade wird und Niedriges seine Aufrichtung erfährt, zeichnet sich der Weg in die neue Heimat mit Christus ab. Aber es bleibt Anmarschweg und nicht Endstation.

Und darum gilt auch das andere: Unsere „missionarische Berufung“ führt über alle humanitären und gesellschaftlichen Verbesserungen hinaus. Das Brot, das den Hunger stillt, bleibt Zeichen dessen, der selber das Brot des Lebens ist. Die Brunnen, die in ödem Lande gegraben werden, sind alle samaritanische Brunnen, an denen noch ein ganz anderer Durst gelöscht wird: Der Durst aller verlorenen Söhne und Töchter nach dem Vaterhause. Das Wasser, das hier gewonnen wird, verweist auf den, der da sagt: „Wer das Wasser trinkt, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürsten.“

Was wir der Dritten Welt schulden und was wir dort ausrichten können, wird transparent für die ‚Herrlichkeit Gottes‘. Alle Heilungsakte menschlicher Situationen zielen auf dieses Heil hin.

4. Dieses Heil ist „allem Fleisch“ verheißen.

Die „missionarische Berufung“ steht für diese Universalität. Wie viel Europäisches steht diesem „Allem“ bei uns im Wege? Das Erbe der Heiden, der Reichtum der afrikanischen und asiatischen Religionen und Kulturen wartet noch darauf, in die Fülle der Herrlichkeit Gottes in Christo eingebracht zu werden. Ohne das Schweigen des Buddhisten, ohne die Bhakti-Frömmigkeit eines Hindu, ohne die Ahnenwelt der Afrikaner wird es nicht „alles Fleisch“ sein. Ökumene meint heute schon mehr, als daß wir katholische und evangelische Christen uns als Glieder am Leibe Christi wiederentdecken. Ökumene — das ist „alles Fleisch“ — bestimmt dazu, die Herrlichkeit Gottes in Christo zu schauen.

Was also ist es dann mit unserer missionarischen Berufung? Die Antwort kann nur „jesajanisch“ ausfallen: Um solcher Herrlichkeit willen, die „allem Fleische“ gilt und darum keine Grenzen mehr kennt.

Lassen Sie mich mit einem Gebet Teilhard de Chardins schließen, in dem diese Grenzenlosigkeit und Tiefe Ausdruck findet, in der unsere „missionarische Berufung“ gründet:

„Weil Du in die Himmel aufgefahren bist,
nachdem Du in die Hölle hinabstiegst,
hast Du das Universum in jeder Richtung erfüllt,
Jesus,
auf daß es hinfort für uns unmöglich sei,
Dir zu entflieh'n . . .

Noch einmal, Herr, frage ich:
Was ist die kostbarste unter diesen beiden Segnungen?:
Daß alle Dinge für mich mit Dir in Verbindung sein werden?
Oder daß Du so ‚universal‘ bist, daß ich Dich überall
und in jeder Kreatur wiederentdecke? . . .

Anzubeten, das bedeutet, sich selbst in dem Unerforschlichen
zu verlieren, sich hineinzuworfen in das Unerschöpfliche,
Frieden zu finden im Unzerstörbaren, aufgesogen zu werden
im Unermeßlichen, sich selbst dem Feuer und der Transparenz
zu opfern, sich selbst zu verlieren je mehr man seiner selbst
bewußt wird, und die tiefste Tiefe seiner selbst an das aus-
zuliefern, dessen Tiefe kein Ende mehr kennt.“

(Le Milieu Divin, S. 128)

A m e n